

**Predigt zum 1. Johannesbrief 4, 7-14: «Gott ist Liebe»**

Liebe Gemeinde

Im 1. Johannesbrief wird zum ersten und einzigen Mal in der Bibel eine direkte Aussage darüber gemacht, *wer* Gott ist: «Gott ist die Liebe.». Sonst wird Gott, *wie* er ist oder sein Wirken, mit verschiedenen Sprachbildern *verglichen*: Gott ist *wie* eine Burg, *wie* ein Feuer, *wie* eine Mutter, *wie* eine Quelle, *wie* ein beschirmender Schild oder *wie* eine schützende Hand. Darum könnten wir beides: Durchatmen, dass man – wenigstens einmal – versucht hat, sich Gott nicht nur in einem Vergleich, sondern direkt anzunähern. Gleichzeitig jedoch könnten wir fragen: Liebe? Gott ist die Liebe? Was bedeutet das genau?

Denn das deutsche Wort «Liebe» ist doch eher schwammig und unpräzise. Im Griechischen hingegen werden drei Arten der Liebe unterschieden: *eros* ist die erotische Liebe. *philia* ist die Freundschaft, die freundschaftliche Verbundenheit. Und *agape* ist die Liebe, die von aller Selbstsucht befreit ist. Sie ist die Liebe, die gibt und nicht nimmt. Zwar ist sie auch gegenseitige Liebe, aber eine Liebe ohne die Erwartung einer Gegenleistung.

Wir haben ja eher die Gewohnheit, jemanden dafür zu lieben, weil er oder sie etwas für uns tut. Im Gegensatz dazu ist die *agape* die Liebe, die sich zurücknimmt, anstatt Raum einzunehmen; diejenige, die ausschliesslich das Wohl des anderen sucht. Die *agape* benötigt die Freundschaft als Voraussetzung nicht. Sie braucht keinen Anlass wie eine freundschaftliche Beziehung, damit sie jemandem geschenkt werden kann. Das geht bis zur Feindesliebe! Ausnahmslos jeder Mensch kann mir zum Nächsten werden, wie dies Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt – sogar mein Feind. Von dieser uneigennütigen, oder: bedingungslosen Liebe schreibt der Verfasser des Briefes.

Diese Liebe, die von Gott her kommt, und die Gott selbst ist, ist eine Liebe par excellence: eine mustergültige *agape* in höchster Vollendung. Über diese göttliche Liebe – und nicht etwa über die menschliche Liebe, wie oft angenommen wird – schreibt der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief:

*«Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf,*

*sie ist nicht taktlos, sie sucht nicht das ihre, sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, sie rechnet das Böse nicht an,*

*sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit.*

*Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles.»*

Die Liebe Gottes wird von Paulus nicht wehrhaft oder kämpferisch dargestellt, sondern geduldig; als eine Kraft, die den längeren Atem hat; die unermüdlich, aber eher im Hintergrund wirkt. Im Spiegel der Liebe Jesu könnte man zugespitzt sagen:

Die göttliche Liebe ist wehrlos und doch unbezwingbar.

Diese göttliche Liebe, die eher im Verborgenen, ohne grosses «Tamtam» das Dunkle überwindet, hat der Verfasser des Briefes im Blick. Er schreibt seine Worte über die Liebe in eine konkrete Situation hinein. Einerseits tauchen einige Menschen voll und ganz in die göttliche Liebe ein. Sie versenken sich in sie, fühlen sich in ihrem Licht auf der «richtigen», auf der Sonnenseite, so dass sie dabei ihre Mitmenschen vergessen. Sie nehmen die Liebe Gottes als ihr persönliches Wellness-Programm in Anspruch, lassen dabei aber ausser Acht, dass die Liebe immer auf ein Gegenüber ausgerichtet ist.

Andererseits sind einige Menschen unsicher, ob Gott seine Liebe nicht nur teilweise oder mit Vorbehalten an sie weitergibt – und seine Zuwendung wieder entziehen oder rückgängig machen könnte. Gerade wenn jemand weiss, dass er schuldig geworden ist – oder Angst hat, wieder schuldig werden zu können – könnte er fragen: «Die Liebe Gottes gilt auch mir? Habe ich sie verdient? Ausgerechnet ich?»

Diesbezüglich schreibt der Verfasser des Briefes nicht nur, dass Gott seine Liebe uneigennützig schenkt, sondern dass er selbst Liebe *ist*. Darum ist es nicht denkbar, dass Gott eine nur halb ernst gemeinte Liebe gibt – oder eine Liebe, die eines Tages für ungültig erklärt wird. Nicht wir müssen Gott zuerst lieben, schreibt der Verfasser, damit er sich über uns erbarmt. Nicht wir müssen ihn auf unsere Seite bringen – mit allen möglichen Tricks und Anstrengungen. Sondern Gott selbst hat Partei ergriffen für uns. Er hat uns zuerst geliebt – ohne Sicherheiten zu verlangen oder einen Leistungsnachweis.

Deswegen gilt beides. Es gilt, dass Gott, der selbst Liebe ist, liebt, ganz ohne Erwartungen an uns. Und es gilt, dass die Liebe mehr ist als ein Geschenk nur für mich selbst. Vielmehr soll sie weiter verschenkt, weitergegeben werden. Jesus Christus ist der Liebesbeweis, der beides zeigt:

Dass Gott uns bedingungslos liebt. Und dass seine Liebe eine Kraft ist, die die Dunkelheit überwindet; dass sie nicht nur kurz aufscheint wie ein greller Blitz und dann verglüht, sondern weiter brennt, bis die Liebe alles in allem sein wird. Ich stelle in unserer Zeit beides fest: Dass Menschen sich so geliebt wissen, dass sie alles, was diese Liebe in ihnen freisetzt, für sich selbst einsetzen, und wenig bis gar nicht an andere denken – schon gar nicht an diejenigen, die nicht verwandt oder befreundet sind. Und es gibt die Tendenz, dass gesagt wird, die Liebe ohne Taten sei noch nicht wirklich Liebe. So kritisieren Menschen, die einen Beruf ausüben, bei dem man sich für andere einsetzt, solche, die dies weniger aktiv tun. Oft wird dann gesagt: «Ja, *die*, die predigen Wasser und trinken Wein!» Aber wer kann sich schon ein Urteil erlauben? Wer kann schon das ganze Geheimnis eines Menschen erfassen? Jedenfalls wird hier die Liebe verglichen, gemessen und bewertet – die Liebe der einen gegen die Liebe der anderen ausgespielt. Ist das überhaupt noch Liebe? Kann die von Gott weiter gegebene Liebe nicht auf verschiedene Arten und in verschiedenen Formen wirken? Eben auch leise und unscheinbar?

Wir alle wissen, liebe Gemeinde, dass der Mensch noch zu ganz anderen Dingen fähig ist, als nur zur Liebe. Und wir sagen: «Es mönschelet halt.» Und wir meinen – oder: entschuldigen – damit, dass es nicht nur die Liebe zwischen uns gibt, sondern auch andere, negative Mächte und Kräfte, die unsere Welt prägen.

Der Verfasser des Briefes fasst das Negative, das, von dem wir oft meinen, dass die Liebe diesen Kräften gegenüber machtlos und ohnmächtig ist – wenn überhaupt – nur am Rand ins Auge. Immer wieder wird Mantra-artig, fast trotzig, das Wort «Liebe» wiederholt. Anderen Mächten und Kräften wird kein Raum gegeben. Es ist die Liebe, die die Welt trägt und unerschütterlich von Gott in sie «eingepflanzt» wird. Den Dunkelheiten keine Bedeutung beizumessen, hat seine Berechtigung. Denn nach Ostern

hat sich die Liebe Gottes unzerstörbar in unsere Welt hinein «gefressen». Nichts und niemand kann sie mehr von dieser ersten Position verdrängen. Sie wird das letzte Wort haben – und hat das letzte Wort schon jetzt.

Mit schlicht wirkenden Worten hat Erich Fried diese souveräne Herrschaft der Liebe beschrieben:

*Es ist Unsinn  
sagt die Vernunft  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe  
Es ist Unglück  
sagt die Berechnung  
Es ist nichts als Schmerz  
sagt die Angst  
Es ist aussichtslos  
sagt die Einsicht  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe  
Es ist lächerlich  
sagt der Stolz  
Es ist leichtsinnig  
sagt die Vorsicht  
Es ist unmöglich  
sagt die Erfahrung  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe*

Andere Kräfte, wie die Vernunft, die Berechnung, die Angst, die Einsicht, der Stolz, die Vorsicht und die Erfahrung ergreifen das Wort. Sie alle versuchen, auf Schwierigkeiten hinzuweisen und das «Es» als etwas Negatives darzustellen. Doch am Ende von jeder Strophe hat die Liebe das letzte Wort. Fast trotzig wird wiederholt: «Es ist was es ist / sagt die Liebe.» Sie allein vermag «es» vorbehaltlos anzunehmen, als das, was es ist. Sie allein hat die Fähigkeit zur Akzeptanz. So gesehen, nimmt uns die Liebe nicht aus der Realität heraus, überhöht sie oder betont die Schwierigkeiten – im Sinn von: «Jetzt sei doch endlich einmal realistisch!»; vielmehr ermöglicht sie Begegnungen auf Augenhöhe. Die Liebe ist also die Kraft, die zu Begegnungen befähigt, die nicht von der Angst geleitet sind, sondern von Mut, Zuversicht und Hoffnung.

In Jesus Christus hat Gott gezeigt, dass seine Liebe Hass und Tod überwindet. Diese Liebe – in Gott und von Gott her – bleibt die Kraft, die ermutigt. Sie ermutigt, für eine Welt zu brennen, die von der Liebe regiert wird.

Eine Liebe, die alles umschliesst und umfasst – auch das Dunkle. Eine Liebe, die mich befreit zu mir selbst, und mich befreit, von mir selbst «fort», hin zu anderen, zum Gegenüber, zum Mitmenschen. Eine Liebe, die ihren Anfang und ihr Ende in Gott nimmt – unbegrenzt und ewig. Eine zeitlose, eine unerschütterbare Liebe. Und eine Liebe, die dem Verlorenen nachgeht, es sucht und findet. Eine Liebe, die mich nicht danach befragt, wer ich bin, sein will und sein werde, sondern mich annimmt, so wie ich bin.

*Jede und jeder von uns – geliebt von dem, der die Liebe ist.*

Amen

Pfarrer Stefan Dietrich